



Der Vorstandssprecher der Hypo-Vereinsbank, Wolfgang Spriffler (rechts), und der Vorstandschef der italienischen Unicredit Group, Alessandro Profumo.

Foto dpa

Münchner Geschichten

MÜNCHEN, 28. Januar
Rückschläge gibt es im Leben von Alessandro Profumo nicht sehr oft. Der smarte Italiener, Chef der Mailänder Großbank Unicredit, hat binnen weniger Jahre einen der größten europäischen Finanzkonzerne aufgebaut. In München etwa kaufte „Alessandro der Große“ vor drei Jahren in einem beherzten Coup die Hypo-Vereinsbank (HVB) und katalpul-

Der Hypo-Vereinsbank droht im Gerichtsstreit um den Verkauf ihrer Osteuropa-Sparte eine Niederlage.

lang unter anderem interne E-Mails, Schriftverkehr und Sitzungsprotokolle der Bank sichten. Die Minderheitsaktionäre hatten zuvor zum großen Ärger des HVB-Managements überraschend das Mandat eines „besonderen Vertreters“ für Heidelberg gesetzt – in der deutschen Rechtsschichte bisher eine Rarität.

Was Detektiv Heidelberg zutage förderte, ist der HVB ziemlich unangenehm. Als „ver-

Anwalt Heidelberg liefert weitere Indizien, um zu belegen, dass Spriffler und sein Vorstand beim Verkauf des HVB-Tafelsilbers nur willfährige Helfer des Hauptaktionärs Unicredit gewesen seien und die Kleinaktionäre um einen fairen Preis geprellt hätten. Er wirft den Bankern vor, sie hätten versucht, bei der Erstellung eines Wertgutachtens für die Bank Austria zu tricksen. Die HVB hatte offenbar auf Drängen

MÜNCHEN, 28. Januar
Rückschläge gibt es im Leben von Alessandro Profumo nicht sehr oft. Der smarte Italiener, Chef der Mailänder Großbank Unicredit, hat binnen weniger Jahre einen der größten europäischen Finanzkonzerne aufgebaut. In München etwa kaufte „Alessandro der Große“ vor drei Jahren in einem beherzten Coup die Hypo-Vereinsbank (HVB) und katapultierte sein Kreditinstitut damit in die Champions League des europäischen Geldgewerbes.

Der Donnerstag allerdings wird für den Erfolgsmanager, wenn nicht alle Vorzeichen täuschen, einen herben Dämpfer bringen. Die Ereignisse werden ihren Lauf nehmen um neun Uhr morgens in einem kargen Sitzungssaal des Münchner Landgerichts. Richter Helmut Krennek will sein Urteil sprechen in einem brisanten Prozess gegen die HVB, der Unicredit letztlich Milliarden kosten kann. Und es sieht nicht gut aus für Profumo und seine Münchner Tochtergesellschaft. Selbst in der Bank glaubt man nicht mehr daran, in dieser ersten Gerichtsstanz noch gewinnen zu können. Der Prozess droht sich dann nach noch Jahre hinzuziehen.

Die Kernfrage in dem Streit lautet: Hat die HVB vor anderthalb Jahren ihr florierendes Osteuropa-Geschäft auf Druck der Mutter Unicredit weit unter Wert an diese verkauft? Den Schaden daraus hätten die Minderheitsaktionäre der noch immer börsennotierten HVB. Und so kam es zur Anfechtungsklage gegen den von Unicredit auf einer außerordentlichen Hauptversammlung im Oktober 2006 durchgedrückten Verkaufsbeschluss. Die Münchner Bank werde von Unicredit „ausgeschlachtet“, beklagen die renitenten Kleinaktionäre. Externe Käufer hätten bei einer Auktion für die Bank Austria viel mehr geboten, als Unicredit zahlte.

Einen Verkauf des bei der Wiener HVB-Sparte Bank Austria Creditanstalt gebündelten Osteuropa-Geschäfts hatten

lang unter anderem interne E-Mails, Schriftverkehr und Sitzungsprotokolle der Bank sichten. Die Minderheitsaktionäre hatten zuvor zum großen Ärger des HVB-Managements überraschend das Mandat eines „besonderen Vertreters“ für Heidelberg gesetzt – in der deutschen Rechtsge-schichte bisher eine Rarität.

Was Detektiv Heidelberg zutage förderte, ist der HVB ziemlich unangenehm. Als „verzerrend und irreführend“ brandmarkten ihre Anwälte die angeblichen Belege Heidel in ihrem Schreiben an das Gericht. Heidel's Recherchen zeigen, dass im Sommer 2006 der Verkauf der Bank Austria auch in der Führungsmannschaft der HVB umstritten war. So hat HVB-Chef Wolfgang Spriffler das Geschäft in der Öffentlichkeit unter anderem damit gerechtfertigt, dass den Münchnern im Gegenzug das Unicredit-Kapitalmarktgeschäft (Investmentbanking) übertragen werden sollte. Doch an diesem Argument gab es selbst im HVB-Vorstand Zweifel: „Wir werden niemals eine Begründung finden, die schlüssig macht, dass die italienische Investmentbanking-Tochter nur annähernd ein adäquates Äquivalent für die zum Verkauf stehenden Aktivitäten ist. Wir sollten es daher auch nicht versuchen“, schrieb Firmenkundenvorstand Stefan Schmittmann nach einer Vorstandsklausur im Juli 2006 offenbar in großer Sorge an die Rechtsabteilung der HVB. Diese Frage habe ihn „nicht gut schlafen lassen“.

Schmittmann ergänzte seine Warnung um ungewöhnliche Vorschläge. So hätte die HVB nach dem Verkauf der Bank Austria an Unicredit „besondere Rechte“ eingeräumt bekommen sollen. „Denkbar wären hier zum Beispiel Zugriffe auf die Ergebnisse der Bank Austria noch für eine Reihe von Jahren“, schrieb der Bankmanager. Verwirklicht wurde diese Idee nicht. Stattdessen zog Unicredit den Verkauf wie geplant durch – „mit der Stimme von Herrn Dr. Schmittmann“, wie die HVB in ihrem Schreiben an das Landgericht vom Dezember versichert.

Anwalt Heidelberg liefert weitere Indizien, um zu belegen, dass Spriffler und sein Vorstand beim Verkauf des HVB-Tafelsilbers nur willfähige Helfer des Hauptaktionärs Unicredit gewesen seien und die Kleinaktionäre um einen fairen Preis geprellt hätten. Er wirft den Bankern vor, sie hätten versucht, bei der Erstellung eines Wertgutachtens für die Bank Austria zu tricksen.

Die HVB hatte offenbar auf Drängen des besorgten Schmittmann die Citigroup damit beauftragt, den Wert der Osteuropa-Sparte zu ermitteln. Die Gutachter bestätigten zwar die Fairness des Angebots von Unicredit, schränkten dies aber zugleich ein: Eine mögliche Übernahmeprämie, wie sie beim Verkauf von Unternehmen üblich ist, sei bei der Wertermittlung nicht berücksichtigt worden. „Wir haben mit Ihrer Zustimmung keine Überprüfung angestellt in Hinblick auf einen Kontrollwechsel“, schreibt die Citigroup. „Objektiv wertlos“ sei das Gutachten deshalb, sagt Heidelberg. Die HVB hält dem entgegen, Unicredit habe für die Bank Austria eine Prämie von 12 Prozent gegenüber dem Durchschnittskurs der Aktie in den drei Monaten vor dem Verkauf gezahlt.

Doch der HVB war der einschränkende Hinweis der Gutachter offensichtlich unangenehm. Jedenfalls haben die Münchner – letztlich erfolglos – bei den Gutachtern gegen die Passage interveniert. „Schöner wäre es natürlich gewesen, jegliche Bezugnahme auf ‚Kontrollwechsel‘ zu streichen, dazu sieht sich aber Citigroup nicht in der Lage“, heißt es bedauernd in einer Mail der HVB-Rechtsabteilung an Spriffler und seinen Finanzvorstand Rolf Friedhofen. Unicredit gab den geplanten Kauf der Bank Austria schließlich am 12. September 2006 bekannt. Bei der Aufsichtsratsitzung der HVB am Vortrag war der Verkauf Thema. Doch das Kontrollleur-Gremium unter Vorsitz von Profumo bekam das Citigroup-Gutachten erst gar nicht zu Gesicht. „Das lag uns damals in der Sitzung nicht vor“, erinnert sich ein konsternierter HVB-Aufsichtsrat.

Der Hypo-Vereinsbank droht im Gerichtsstreit um den Verkauf ihrer Osteuropa-Sparte eine Niederlage.

Von Marcus Theurer

die Italiener freilich nie im Sinn. Die hochprofitable Bankperle galt vielmehr als Hauptgrund dafür, dass Unicredit die ansonsten notleidende HVB überhaupt gekauft hat. Die Italiener bewerteten die Bank Austria mit mehr als 13 Milliarden Euro. Doch das ist den 48 Klägern viel zu wenig. Unter den Opponenten sind auch gefürchtete Spezialisten für solche Fälle wie der streitbare Würzburger Wirtschaftsprofessor Ekkehard Wenger und der Kölner „Berufskläger“ Karl-Walter Freitag.

Richter Krennek hat früh erkennen lassen, dass auch er den Preis für zu niedrig hält. „Eine extreme Unterbewertung“ attestierte er vergangenes Frühjahr zum Entsetzen der HVB-Anwälte in einer mündlichen Verhandlung. 4 bis 5 Milliarden Euro mehr dürften es möglicherweise schon sein, mutmaßte der Richter forsch. Und was Krennek seither äußerte, ließ die Hoffnungen der Bankjuristen nicht wachsen. Sie setzten auf mehr Erfolg in den weiteren Gerichtsstanzungen.

Spannend ist dieser Fall vor allem, weil er einen sonst kaum möglichen Blick hinter die Kulissen solcher Milliardengeschäfte freigibt. „Höchst vertrauliche Informationen“ seien dadurch an die Öffentlichkeit geraten, beklagten HVB-Anwälte im Dezember in einem Schreiben an Krennek. Zu verdanken haben das die Banker dem Bonner Anwalt Thomas Heidel.

Der drahtige Jurist aus dem Rheinland durfte mit richterlicher Erlaubnis monate-